Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 2

Artikel: Kurt Guggenheim
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wird sich der „Banker“ durchsetzen? Man darf es glauben, wenn man die achtseitige Mannheimer Werbeschrift für den „DUDEN — Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden“ betrachtet, die gerade vor Weihnachten von den Buchhändlern verbreitet worden ist. Sie zählt am Schluß die Berufe auf, für die das große Werk von Nutzen ist, und da findet man unter 6. die Manager, *Banker* und Verkaufsförderer! Darüber hinaus führt das Werk selbst in seinem ersten Band das Wort auch schon auf als „Banker, der; -s, -“, zum Glück ohne englisches Mehrzahl-s (die Banker also, nicht die Bankers) und vorerst als „umgangssprachlich“ bezeichnet. Nein, es ist kein Bankert! *A. Humbel*

Kurt Guggenheim

Sein sprachlich vorzüglichstes Werk

Das Werk Kurt Guggenheims ist in zahlreichen Teilen eine Verherrlichung der Stadt Zürich. Allein es war ein langer und schwieriger Weg, bis der Artemis-Verlag im Jahre 1957 das großartige Werk „Alles in allem“ herausgab, das mit den Worten beginnt: „Die Stadt Zürich liegt unter 47° 23’ nördlicher Breite und 8° 33’ östlicher Länge von Greenwich am nördlichen Ende des Zürichsees und an beiden Ufern der Limmat in einer nach Süden und Norden offenen Talmulde. Der Seespiegel glänzt bei mittlerem Wasserstand 406 Meter über Meer.“ Diesen Weg hat Kurt Guggenheim in „Alles in allem“ den Knaben Aaron Reiß gehen lassen, und viele verschlüsselte Persönlichkeiten, die zum Teil heute noch leben, nahmen an diesem Aufstieg teil.
Die innigste Sprache Zürich gegenüber hat aber Kurt Guggenheim in seinem „Tagebuch am Schanzengraben“ gefunden, das im Jahre 1963 ebenfalls im Artemis-Verlag erschien. Einige Stellen aus diesem Buche mögen das bezeugen:
„Eine Stadt ohne Bäume, unsere Stadt ohne Bäume, was wäre sie? Eine Stube ohne Blumen! Auch jetzt (23. Februar), wo sie alle ohne Laub sind und nur als Gitterwerk und Filigrane vor dem Himmel, vor den Häuserfassaden stehen, wo kein Blatt die Geräusche der Straße, das grelle Licht der Februarsonne dämpft, stehen sie da, inmitten des Menschenwerks, still und mit dem ganzen Zauber dessen umgeben, was gewachsen ist, in Geduld und Harmonie, inmitten von Ungeduld und Überdrehung und Übertreibung. Wer je mit Sorgen, mit Angst, in Armut durch

die Stadt gegangen ist, der weiß, welch ein Trost uns aus diesen alten Bäumen zufließt, wenn wir die Hand an ihre Rinde legen. Aus dem kalten, unbarmherzigen Asphalt sind sie emporgewachsen, und sie bringen uns mit ihren Stämmen die Nachricht von der Erde herauf und von den Himmeln herab. Daß Liebende sich an sie lehnen, daß wir uns beim Heimgang mit ihrem Holz umhüllen, wer verstünde das nicht? Die Bäume sind unsere Freunde von der Wiege bis zum Grabe, und gewiß ist es ein Mensch, der sich noch nicht selbst gefunden hat, dem nicht das Herz erzittert beim Schlage einer Axt."

Das ist schönste, tiefste lyrische Prosa. Alles ist da: Schönheit, Liebe und Tod sowie — wie könnte es anders sein — alles Leid des Menschenlebens.

Besonders greift uns ans Herz die Geschichte des Tibeter Kindes Thubten, das als Pflegekind bei der Familie Guggenheim wohnt: „Mit Begeisterung kleidete sich Thubten, die neuen Schuhe, den Pullover, den neuen Mantel, das Skikäppchen, und kaum konnte er es erwarten, mit mir das Haus zu verlassen. Ich hatte ihn schon früher zu kleineren Besorgungen in die Nachbarschaft mitgenommen, und der kleine Asiate bildete ein Objekt sympathischer Aufmerksamkeit allüberall. Wie zufällig blieb ich vor dem Hause, in dem sich der Kindergarten befand, stehen. Von dieser Schule war von der Straße aus nichts zu sehen und zu hören. Nur eine Anschrift gab Auskunft. Mit der Inhaberin der Institution hatte ich mich telefonisch verständigt. Ich sollte mit Thubden kommen, wenn der Betrieb bereits begonnen hatte, so gegen halb zehn. Ich tat also, den Knaben an der Hand, den ersten Schritt jener Haustüre zu. Sofort, wie ein aufgescheuchtes, witterndes Tier, setzte er mir, der mir früher schon anstandslos in verschiedene Häuser und Lokalitäten gefolgt war, einen Widerstand entgegen, wollte weitergehen. Ich tat mit ihm ein paar Schritte, kehrte um und versuchte es nochmals, scheinheilig, gleichgültig, mit sanfter Gewalt schließlich. Kaum waren wir im Treppenhaus, fing Thubten an zu brüllen, daß weit oben in den Stockwerken Türen aufgerissen wurden; er legte sich auf den Boden, strampelte. Ich war hilflos. Da sah ich einige Schritte weiter die Türe mit der Aufschrift «Kindergarten». Ich hob Thubten empor und trug den Strampelnden in einen Vorraum, wo die Schühlein von etwa dreißig Kleinen schön aufgereiht standen. Klavierspiel war zu hören, und durch eine offene Tür sah ich die Kinder um ihre Sesselchen tanzen.

Die Leiterin kam. Thubten brüllte. Wir führten ihn zusammen in einen andern Raum, der voll mit Spielsachen angefüllt war — und Frau Dr. S. und ich vereinbarten, wir würden ihn nun hier lassen, bis er sich beruhigt habe..."

Solche sprachlichen Szenen hat Guggenheim kaum wieder erreicht. Darum betrachte ich das „Tagebuch am Schanzengraben" als das reifste, innerlichste seiner Werke. Diese feine Kinderpsychologie hat Kurt Guggenheim nicht einmal in „Alles in allem" erreicht.

Eugen Teucher

Woher stammt „Logistik"?*

Das von griech. ‚logizesthai' (= berechnen, in Rechnung stellen, berücksichtigen, beabsichtigen) abgeleitete „Logistik" hat im militärischen Sprachgebrauch eine wechselnde Bedeutung gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Wort als militärischer Fachausdruck bereits bei den Griechen und Römern für Aufgaben und Maßnahmen, die der Beweglichmachung und Versorgung ihrer hervorragend organisierten Heere dienten, im Gebrauch war. Auf die „klassischen Aufgaben" der Versorgung von Truppen — Nachschub, Materialbedarf und Transport — fand es allerdings später keine Anwendung.

Der Schweizer General de Jomini (1789—1869) führte Logistik auf franz. logis (altfranz. ‚loge' = Laubhütte, vorübergehende Unterkunft) zurück. In der französischen Armee des 17./18. Jahrhunderts hatte der „maréchal des logis" die Marsch- und Quartiervorbereitungen zu treffen. Noch bis um 1900 galt die Logistik als Lehre von der Berechnung von Raum und Zeit für alle strategischen und taktischen Bewegungen einer Truppe.

Erst der amerikanische Admiral Mahal verwandte Logistik seit 1880 als Sammelbegriff für die materielle Unterstützung und Versorgung von Truppen. Und so ist das Wort über die US-Armee in den Gebrauch der Nato-Staaten eingegangen.

Nach unserm Verständnis bezeichnet Logistik alles, was zur Vorbereitung und Führung eines Krieges gehört: die Bereitstellung und den Einsatz der für militärische Zwecke zur Verfügung gestellten Hilfsquellen eines Staates zur Unterstützung der Streitkräfte.

* Einer der 395 Abschnitte (197) des in 7. Auflage erschienenen „Transfeldt": *Wort und Brauch im deutschen Heer.* Allerlei Militärisches, was mancher nicht weiß. Überarbeitet und erweitert von Otto Quenstedt. Verlag H. G. Schulz, Hamburg 1976. — „Der Schweizer Soldat" schrieb zur 5. Auflage (1959): „Es gibt praktisch keinen militärischen Ausdruck, kein Wort und keine Bezeichnung, deren Herkunft nicht abgeleitet und deren Sinn nicht gedeutet würde. ... ein brauchbares und in seiner Art originelles Kompendium der militärischen Etymologie..." Die reiche Bebilderung macht das Werk zu einem kurzweiligen Lesebuch.